

Der Einfluß geographischer Faktoren auf die Geschichte des Byzantinischen Reiches*)

Von OTTO MAULL † (München)

Ein Staat ist nach Ratzel ein Stück Boden und ein Stück Menschheit, verbunden durch die Staatsidee. Diese veranlaßt Lebensäußerungen des Staates, die denen eines Organismus ähneln, aber nicht gleichen. Ratzel hat darum in dem Staat einen unvollkommenen Organismus gesehen. Gegenüber dieser immer noch leicht mißzuverstehenden und auch genügend mißverstandenen Auffassung scheidet die Bezeichnung „Raumorganismus“¹⁾ den Staat von allen biologischen Organismen und weist seine Betrachtung — unbeschadet einer solchen durch Staatswissenschaft und Geschichte — als Raumwesen der Geographie zu. Denn die von ihm vollzogene Synthese von Boden und Menschheit ist doch nichts anderes als die politische Organisierung, Beseelung der Landschaft.

Das Byzantinische Reich durchlebt nicht die ganze raumorganische Entwicklung eines Staates. Weil Ostrom auf Grund der Teilung des Römischen Reiches als fertiges Gebilde, als ausgewachsener Staat in die Welt tritt, bleibt ihm der Ausleseprozeß erspart, der gewöhnlich die kleine Ursprungszelle nur in langwierigen und zähen Kämpfen um den Raum zu solcher Raumentfaltung erweitert. Freilich, ein nicht weniger kriegerischer Verteidigungskampf der überkommenen Position füllt das mehr als tausend Jahre währende Leben des Reiches. Aber auch wenn es zum Angriff übergeht, ist es kein primäres Streben nach Raummehrung, sondern Reconquista. In diesem nicht enden wollenden Existenzkampf, der mit wechselndem Erfolg geführt wird und doch schließlich den Untergang nicht aufhalten kann, regen sich in vielfältiger Weise geographische Kräfte bald fördernd, bald hemmend,

*) Die vorliegende Arbeit des 1957 verstorbenen Grazer Geographen Otto Maull (vgl. den Nachruf SOF XVII S. 412 ff.) fand sich in dessen Nachlaß. Die Tochter des Verfassers, Frau Dr. Irmgard Maull, hatte die Freundlichkeit, die wertvolle Arbeit den SOF zur Verfügung zu stellen, wofür ihr auch an dieser Stelle herzlich gedankt sei. Die Redaktion.

¹⁾ Maull, O.: Politische Geographie. Berlin 1925 S. 78.

bald getragen von den mehr oder minder unabänderlichen physisch-geographischen Bedingungen, bald bestimmt durch das Werk des Menschen und diesen selbst.

Diese Beeinflussung prägt sich vor allem in einem der wesentlichsten Grundzüge des Byzantinischen Reiches, in seiner Zirkummediterraneität, aus, d. h. in seiner Ausbreitung über die Länder im Umkreis des eurasiafrikanischen Mittelmeeres. Das letztere sind nicht schlechthin Länder mediterraner Gestaltung, Mittelmeerländer; sondern der Landring, der sich, politisch geschmiedet, um das Mittelmeer legt, schließt ebenso Wüsten- und Oasenländer wie Ägypten und Tripolitanien, Steppenländer wie Nordmesopotamien und Innerkleinasien, ferner einen wesentlichen Teil des außermediterranen Südosteuropa neben dem ausgesprochen mediterranen Gebiet ein. Diese z. T. weit voneinander abliegenden Länder wie Spanien und Ägypten, Syrien, Kleinasien oder gar der Südsaum der Krim werden nicht nur durch das Mittelmeer als innere Verkehrsfläche zu übergeordneter verkehrsgeographischer Einheit zusammengefaßt. Nicht weniger verklammert der mittelmeerische Charakter der meisten Küstensäume die Glieder des Landrings; die schmalen mediterranen Kulturlandstege zwischen Meer und Wüste in Syrien und Nordafrika tragen im besonderen nicht weniger zur Einheit bei. Diese Bedingungen haben der Staatsausbreitung immer die Wege gewiesen, seitdem es der Mensch verstanden hat, die Weiten des Mittelmeers zu bewältigen. Solange es sich dabei um „Herrschaftssynthese“²⁾ von Boden und Menschheit handelt, sind zirkummediterrane Staaten als homologe Bildungen entstanden.

Das Byzantinische Reich steht zeitlich etwa in der Mitte der Reihe zirkummediterraner Staaten, die mit dem Perser- und Alexanderreich beginnt, im Römischen Reich die vollkommenste Entwicklung erreicht und sich im Kalifen- und Osmanischen Reich fortsetzt. Herrscher und Völker grundverschiedener Herkunft und Geisteshaltung raffen als Träger solcher Reichsbildungen immer wieder die Länder um das Mittelmeer zu Voll-, Dreiviertel- und Halbringen zusammen. Auch unvollkommenere und kurzlebige und örtliche Landringe aus Küstenteilen der einzelnen Mittelmeerbecken wie die der Assyrer, Neubabylonier, Karthager, Franken, Normannen, Staufer, Anjous und Aragonesen, später der Franzosen, Engländer und Italiener entstammen ebenso wie die Kolonisationsbereiche der Phöniker und Griechen der gleichen Tendenz. Die Ausbreitung des

²⁾ Maull, O.: a.a.O. S. 726.

Byzantinischen Reiches bedarf jedoch anscheinend überhaupt keiner geographischen Erklärung, weil sich Ostrom nahezu bis zu seinem Ende immer als Erbe und Rechtsnachfolger des Römischen Reiches betrachtet und dementsprechend seine Raumansprüche erhebt, die schließlich in starkem Widerspruch zu seinen realen Kräften stehen. Diese historisch wohl belegte Tradition scheint alle räumlichen Regungen von Byzanz genügend zu deuten. Allein, wer wollte gegenüber der aufgezeigten Regelmäßigkeit mediterraner Staatenbildung den Einfluß des geographischen Milieus bzw. der politischen Leitgedanken, die an ihm gewonnen werden können, bezweifeln? Ob er entscheidend gewesen ist oder nur mittelbar, doch in der Hauptsache getragen von der Tradition, weitergewirkt hat, ist kaum zu beurteilen.

In seiner zirkummediterranen Gestalt ist das Reich ein Staat der Halbinseln, Inseln und Küstensäume von z. T. hoher Maritimität seiner einzelnen Teile (wie vor allem Griechenlands) um ein inneres, mehrfach gekammertes Meer. Trotz der möglichen und auch genutzten, doch vielfach zu umständlichen und z. T. schwierigen Landverbindungen konnte ein enger Zusammenschluß nur über dieses Meer gewonnen werden und gewahrt bleiben; namentlich die z. T. sehr wertvollen Inseln konnten nur so erreicht werden. Das Bestehen des inneren Zusammenhangs setzt darum die byzantinische Seeherrschaft voraus. Mit der vollständigen Niederlage der byzantinischen Flotte in der Seeschlacht mit den Arabern vor der lykischen Küste (655) ist darum die byzantinische Hegemonie zur See nicht nur erschüttert, sondern auch der Reichszusammenhang in Frage gestellt. Afrika war nicht mehr mit Erfolg zu verteidigen; die Landwege dorthin waren viel zu lang. Es ist darum auch bald unwiederbringlich verloren. Aber auch Italien ist ernstlich bedroht. Ein wesentlicher Grundzug in der Gestalt des Reiches hat sich damit verändert: ist es dank seiner inneren, maritimen Verkehrsfläche bis dahin gleichsam einteilig, so ist es jetzt mehrteilig geworden. Bei dieser Bedeutung, die die Herrschaft über das Meer für die Gesamtstruktur des Reiches hat, hat natürlich nicht eine einzige unglückliche Seeschlacht über alle künftige byzantinische Betätigung zur See entscheiden können. Es folgen bis ins 9. Jahrhundert mehrfach Perioden der maritimen Aufrüstung, die aber immer wieder durch solche des Verfalls abgelöst werden, bis schließlich von einer byzantinischen Seemacht neben der Venedigs und Genuas keine Rede mehr sein kann.

Die zirkummediterrane Ausdehnung über die Länder um das Mittelmeer hat einen anderen widrigen Umstand zur unmittelbaren Folge, unter dem das Römerreich gelitten hat und unter dessen Gewalt es schließlich bis auf das oströmische Teilreich zusammengebrochen ist: den Überreichtum an Grenzproblemen längs einer überlangen äußeren Front und den übermächtigen Druck der Völker vom Hinterland aus, dem nicht genügend tiefe Abwehrräume gegenüberstehen. Dieser Völkerdruck ist im Byzantinischen Reich bei der breiten und vielfach recht offenen Verwachsung Südosteuropas, Kleinasiens, Syriens und Nordafrikas mit dem Hinterland größer als im gesamtrömischen Reich. Das Byzantinische Reich ist zweifellos zunächst und in seinen mittleren Zeiten ein Großreich, das großen Aufgaben gewachsen ist, aber es ist keine Weltmacht mehr, wie es Rom gewesen ist. Von früh an steht es in ernstem Gegensatz zu dem Sassanidenreich. Mit dessen Vernichtung erhebt ihm im Kalifenreich ein noch gefährlicherer Gegner. Auf seinem eigenen Boden konsolidiert sich das Bulgarenreich; und im westlichen Europa bildet sich sogar ein zweites Kaisertum, mit dem sich Byzanz anfänglich nur im nordwestlichen Grenzland, bald aber auch in Italien berührt, und das sich unter der Führung der Staufer eindeutig überlegen zeigt. Daneben spielen im Wechsel der Zeiten der sizilische Normannenstaat, Ungarn, das Großserbische Reich, Genua, vor allem Venedig, das Seldschukensultanat und schließlich das Osmanenreich als Überwinder von Byzanz wichtige und entscheidende Rollen. Das Byzantinische Reich hat darum immer mit einer vielseitigen Nachbarschaft und nur zu häufig Nachbarfeindschaft zu rechnen. Diese raumpolitische Situation hat mehrfach zu langwierigen und gefährlichen Zweifrontenkriegen geführt gegen Awaren und Perser, Bulgaren und Araber, Lateiner, die freilich über See kamen, und Türken. In diesen Kämpfen bedient sich Byzanz wiederholt des geographisch wirksamen übergreifenden Bündnisses. Alexios I. Komnenos weiß sich mit Venedig gegen Robert Guiskard, gegen die Petschenegen mit den Kumanen, gegen die Türken mit den Kreuzfahrerstaaten zu verbinden. Johannes II. und Manuel I. schließen ein Bündnis mit dem deutschen König gegen Roger II. von Sizilien. Michael VIII. knüpft entsprechende Beziehungen nach allen Seiten, mit Ungarn gegen die Serben, mit der Goldenen Horde gegen die Bulgaren, mit den Mongolen Hulagus gegen das Sultanat von Rum, mit dem Papst gegen die Anjous. Bei der Vielzahl der Aufgaben

wird man kaum die Gunst der inneren Linie als erleichternden Umstand ansehen dürfen. Die meist nur leicht gegliederten Grenzen des Reiches sind dagegen nicht schlecht, denn es sind ganz vorwiegend Strukturgrenzen (vor allem Küstengrenzen, Flußgrenze an Donau und Save, Wüstengrenze in Mesopotamien, Syrien, Ägypten, Tripolitanien, Tunesien, Gebirgsgrenze auf der Krim), doch sie wollen verteidigt werden und verlangen in ihrer Überlänge eine kaum zu erstellende Heeresmacht. Ausgesprochen strukturwidrig ist die fast gerade Grenze in Armenien. Wenn Byzanz die Angriffe durch Jahrhunderte hindurch abgewiesen und dazwischen selbst zu erfolgreicher Offensive vorgegangen ist, so zeigt das nur zu deutlich, welche Kraft dem lange von früh an als morsch verlästerten Staat fast bis zuletzt innegewohnt hat.

Allerdings längst nicht das ganze Byzantinische Reich, das von Justinian weit über das ursprüngliche oströmische Teilreich hinaus fast noch einmal zu einem römischen Mittelmeerreich erweitert wird, hat die Zeiten überdauert. Mit dem Einbruch der Araber sind Afrika, Südspanien und — bis auf vorübergehende Wiedereroberung — auch Syrien und Mesopotamien verloren. Langobarden, Franken und ihre deutschen Nachfolger haben bald den größten Teil von Italien in Besitz. Im 11. Jahrhundert ist aber immerhin das vorher durch Bulgaren und Araber empfindlich zurückgeschnittene byzantinische Rumpfreich wiederhergestellt; es umfaßt die Südosteuropäische Halbinsel bis zur Donau-Save-Linie und Kleinasien samt einem Teil Armeniens, Randgebieten von Mesopotamien und Syrien, ferner Unteritalien und das Südufer der Krim. Um dieses in der Hauptsache auf die eigentlichen Kerngebiete beschränkte Reich geht die zweite Phase seines großen Existenzkampfes. Die Probleme sind aber damit kaum geringer geworden. Denn auch, als Unteritalien und Sizilien verloren sind, erstirbt der Angriff aus dem Westen nicht, sondern er wird über das Meer nach Südosteuropa vgetragen. Immerhin spielt sich der Kampf in einem viel engeren Rahmen ab, den das Reich noch eine Zeitlang kraftvoll auszufüllen vermag, um dann aber doch durch die für einen alternden Staat übergroßen Anstrengungen sichtlich zu ermüden. Es ist dann schließlich dem durch die Türken verkörperten Druck des vorderasiatischen Hinterlandes erlegen.

Das Nacheinander des weiteren und engeren Reiches ist nichts anderes als historische Zeitfolge eines sich zwar nicht stetig verkleinernden, aber doch im Gesamtergebnis schrumpfenden Staates,

der nur noch einmal seine Kräfte in einem an sich bedeutsamen Rumpfstaat sammelt. Daß das aber möglich war, ist in der Geltung der einzelnen Länder als *vitale und peripherische Gebiete* innerhalb des ersten Großreiches begründet. Ihr Wert als solcher ergibt sich aus ihrer gesamten natürlichen und kulturellen Ausstattung; die Bedeutung als Reichsteile wird in erster Linie durch ihre Lage zum Reichszentrum, durch ihre Wirtschafts- und Bevölkerungskraft bestimmt. Bei solcher Einschätzung sind die Anteile an den Atlasländern und an Südspanien zwar durchaus dem Osten gleichgeartete, mediterrane, weder wirtschaftlich noch in ihrer Verkehrsstellung unbedeutende Gebiete. Besonders Südspanien ist ein an Wein, Öl und Bodenschätzen reiches Land. Der Sahel Tunesiens und die Küstenhöfe der Nordküste Tunesiens und Algeriens sind dicht bevölkerte Kornkammern; beide Bereiche sind außerordentlich steuerkräftig. Der Atlasländerbesitz gruppiert sich zudem um die Position von Karthago, die die Verbindung zwischen dem Ost- und dem Westmittelmeer beherrscht. Eine ähnliche Stelle von einer in der damaligen Zeit noch abgeschwächten Geltung kehrt an der Gibraltarstraße wieder, in Südspanien und dem marokkanischen Brückenkopf Septem (Ceúta). Aber beide Teile liegen doch für ein Reich, das seinen Mittelpunkt in Konstantinopel hat, viel zu exzentrisch, als daß sie tragende Stützen desselben hätten sein können. Herakleios hat darum auch zwecks Wiederaufbau des Gesamtreiches allen Ernstes erwogen, seine Residenz in Karthago aufzuschlagen. Allein auch die Berberstämme des Atlas sind keine für eine Fremdherrschaft erfreuliche Zugabe: nach dem raschen Sieg der Byzantiner über die Vandalen hat ihre Unterwerfung noch fast anderthalb Jahrzehnte aufreibenden Kleinkriegs gekostet. Südspanien liegt inselhaft zwischen Meer und politischem Fremdland, fast noch mehr isoliert als das byzantinische Afrika zwischen Meer und Wüste. Für die byzantinische Einsicht in die realen Verhältnisse ist bezeichnend, daß Byzanz trotz des noch lange aufrecht erhaltenen Anspruchs auf den Westen nach der Eroberung der beiden Regionen durch die Araber nichts mehr zu ihrer Rückgewinnung unternimmt. Das gleiche gilt von Tripolitanien, das als ein von einer Oasenreihe besetzter Wüstensaum am Meer in seiner Bedeutung hinter den Atlasländern wesentlich zurücksteht.

Anders ist das Verhältnis zu Ägypten und Syrien. Sie liegen dem Reichsmittelpunkt näher, aber doch nicht in unmittelbarer Reichweite von Konstantinopel. Ägypten ist das landwirtschaftlich und

industriell reichste Land des Reiches, das die Hauptstadt mit Getreide versorgt und auch sonst lebhaften Handel treibt. Syrien steht dagegen ackerbaulich weit zurück, ist aber kaum weniger gewerbereich. Es bildet das bequemste Tor vom Mittelmeer nach Vorderasien; für Byzanz ist es der Kulturlandsteg zwischen Wüste und Meer nach Afrika, besonders nach Ägypten, das verbindende Glied in dem Halbring, den das Reich um das östliche Mittelmeer legt. Durch besondere Seetüchtigkeit zeichnet sich die phönikische Bevölkerung aus, dagegen ist das Soldatenmaterial beider Länder nicht viel wert. Doch beide sind wichtigste Teile des größeren Reiches. Als sie samt Nordmesopotamien von den Persern erobert werden, setzt darum Herakleios alles an ihre Wiedergewinnung. Diese gelingt jedoch nur für ein paar Jahre. Denn rasch erliegen sie der Expansion der Araber, um aber auch zunächst nicht deren ungestörter Besitz zu bleiben. In der Mitte des 9. Jahrhunderts unternimmt Byzanz noch einmal einen Vorstoß nach Ägypten. Um das näher gelegene Syrien ist es viel länger bemüht. Sein Norden wird schon wegen des leichten Zugangs zu Kilikien mehrfach umkämpft. Gleich diesem liegt es als Glacis vor dem kleinasiatischen Hochland. 957 erobert Johannes Tzimiskes das ganze Land mit Ausnahme der Zone um Jerusalem. Und noch von den Kreuzfahrerstaaten verlangt Byzanz ganz folgerichtig die Anerkennung seiner Lehnsüberhoheit, und von den Normannenfürsten, die diese anfänglich verweigern, erzwingt es sie. Erst mit der Räumung der letzten christlichen Besitzungen wird dem Einfluß von Byzanz in Syrien eine Grenze gesetzt. Etwa bis zur gleichen Zeit währt er auch auf Zypern. Sowohl die Eroberung Syriens wie die Ägyptens und überhaupt des ganzen nördlichen Afrika durch die Araber ist durch die Natur dieser Länder ungemein gefördert worden. Denn überall sind die Eroberer in der ihnen vertrauten Klimazone geblieben. Noch an der Grenze von Steppen- und mediterranem Kulturland fällt die Entscheidung am Jarmuk (636). In der Grenzzone zwischen nomadischem Steppenland und Kulturland breiten sie sich auf der von alther viel benutzten Wanderbahn zwischen Wüste und Meer rasch aus.

Nach dem endgültigen Verlust beider Länder erweist sich, daß sie trotz ihres außerordentlichen Reichtums doch keine vitalen Gebiete des Byzantinischen Reiches darstellen. Denn das Reich lebt auch ohne sie als ein machtvoller Staat weiter wie in unseren Tagen das Osmanische Reich, das durchaus nicht zufällig in Asien in der gleichen Grenzzone auseinanderbricht und als voll lebensfähiger Staat

in der heutigen Türkei weiterbesteht. Ägypten und Syrien waren für Byzanz wertvollste Ergänzungsräume etwa vom Charakter von Herrschaftskolonien. In ihnen legt sich eine dünne griechische Oberschicht über eine breite und tiefe, nicht selten recht unbotmäßige von alther eingeborene orientalische Grundschicht, in Ägypten über eine ziemlich einheitliche hamitische, in Syrien über eine entsprechend der Mittlerstellung des Landes buntere semitische Bevölkerung. Diese Grundschicht lebt auch trotz erstrebter und auch in ziemlichem Umfang erreichter Hellenisierung und späterer Christianisierung in den traditionellen Vorstellungen des alten Orients und beeinflußt dadurch nicht wenig das orientalische Griechentum. Diese Geisteshaltung hat sich über den Gegensatz des Monophysitismus, der orientalischen Lehre von Christi Gottmenschentum, und dem Orthodoxismus Byzanz' zum politischen Separatismus entfaltet und entscheidend zur leichten Abspaltung von dem Reichskern beigetragen; Perser und Araber werden geradezu als Befreier in den monophysitischen Ländern begrüßt. Darin aber den Urgrund des Gegensatzes sehen, heißt zu sehr am unmittelbaren Geschehen haften. Dahinter steht der Gegensatz zwischen Griechentum und Hamito-Semitentum, der selbst wieder vermutlich beeinflußt ist von dem Gegeneinander von Mittelmeerwelt und Steppe bzw. Wüste.

Wiederum in einem ganz anderen Verhältnis steht Byzanz zu Italien. Dieses ist für Byzanz das Altland, dem die jüngeren Eroberungsgebiete im Osten zugewachsen sind. Solange Byzanz sich als Rechtsnachfolger von Rom fühlt und Weltmachtpläne hegt, erhebt es nicht nur Anspruch auf Italien, sondern es kämpft auch um dieses. Selbst nachdem 1071 mit Bari der letzte italienische Reichsbesitz verloren ist, gelingt Manuel I. 1155 ein letzter Vormarsch von Ancona nach Tarent, der aber unglücklich verläuft, mit der endgültigen Verdrängung der Byzantiner endet. Ihre Herrschaft in Italien ist gescheitert an der Lockung, die das Land der Mitte im Mittelmeer auch auf andere Mächte ausübt und an der erneuten Bedeutung, die es dabei gewinnt. Denn wie die beiden Halbinseln, die das alte und das neue Rom tragen, sich in auffälliger Parallelität in das Mittelmeer vorschieben, entsteht der byzantinischen Machtsphäre in Italien, trotzdem dessen Sonderstellung im Römischen Reich seit Diokletian beseitigt erscheint, immer wieder ein Rivale oder zum mindesten bildet es ein Sprungbrett zu Unternehmungen auf der Südosteuropäischen Halbinsel. Zunächst entwickelt sich seit dem 5. Jahrhundert in dem geistigen Machtzentrum der römischen Kirche der Gegenpol

zu dem orthodoxen Byzanz. Obgleich der Papst noch lange formal byzantinischer Untertan ist, sucht er seit dem Einbruch der Langobarden reale Rückendeckung im übergreifenden Bündnis mit den Franken. Der Bilderstreit trägt viel zur Trennung der westlichen von der östlichen Kirche bei, die aber erst 1054 endgültig erfolgt. Doch schon 800 hat sich auf der Basis der germanischen Erobererstaaten ein zweites großes Kaiserreich gebildet. In seiner Personalunion mit dem unteritalienisch-sizilischen, von den Normannen gegründeten Staat wird es zum gefährlichen Gegenspieler von Byzanz. Gleich den Normannen schickt es sich an, das neue Rom und sein Reich zu erobern, wie einst das alte Rom den griechischen Osten erworben hat. Die Annäherung Italiens an der Otrantostrasse an die Südosteuropäische Halbinsel lädt geradezu zum Übertritt dorthin ein. Der nur selten ruhende Gegensatz zwischen dem deutschen Kaiser und dem Papst, im besonderen aber der frühe Tod Heinrichs VI. als historische Zufälligkeit, hat einen solchen verhindert, ähnlich wie vorher Robert Guiskards Ende eine außerordentliche Entlastung für Byzanz war. Aber die Eroberungspläne, die den italienischen Molo als Sprungbrett benutzen wollen und Byzanz zum Ziel haben, sind geblieben. Schließlich ist ihnen Byzanz 1204 zum Opfer gefallen. Im Lateinischen Kaiserreich hat noch einmal der Westen, das Lateinerum, im Grunde Italien, triumphiert.

Die Besitzungen in Italien sind schon längst verloren, als das Byzantinische Reich immer noch besteht. Es wäre aber trotzdem abwegig, Italien als schlechthin peripherisches Gebiet zu bezeichnen, weil einer solchen Wertung doch auch das Kriterium des Nebensächlichen anhaftet. Italien ist der abendländische Gegenpol des byzantinischen Kernraums. Denn in Italien fassen immer wieder Mächte von außen Fuß wie das Franken- und Deutsche Reich, Normannen und Anjous, oder sie bilden sich im Lande selbst wie die römische Kurie, Venedig und Genua, die wie einst Rom den Kampf um die Herrschaft im Mittelmeer und zwar jetzt mit Byzanz aufnehmen. Nicht als Außenbesitz, sondern als festgeordnetes Glied des Byzantinischen Reiches, das nach Möglichkeit den Dualismus Alt-Rom — Neu-Rom neutralisiert, ist darum Italien nur denkbar, wenn sich nicht, wie das geschehen ist, ein Gegengewicht zu Byzanz herausbilden sollte. Wenn umgekehrt Byzanz diesem Angriff von Italien aus nicht früher und auf die Dauer erliegt, so hat das ebenso Italiens natürliche Zerspaltung und dementsprechende politische Aufteilung wie die west- und mitteleuropäische Rücklage der Mächte

verhindert, die unter voller Ausnutzung der italienischen Basis mit einem eindeutigen Erfolg zu rechnen hatten.

Als vitales Reichsgebiet bleibt das Zwillingspaar der beiden großen Halbinseln, der Südosteuropäischen Halbinsel und Kleinasiens. Sie nähern sich am Bosphorus und an den Dardanellen auf Flussesbreite und schlagen bis auf diese Unterbrechung die ostmediterrane Brücke zwischen Europa und Asien. An den beiden Meerengen treffen die Landstraßen beider Erdteile auf dem Seeweg zwischen dem Ägäischen und dem Schwarzen Meer und läßt sich der Verkehr der Land- und Seewege überwachen. Beide haben darum ungeachtet ihrer verschiedenen Breite zeitweise besondere Bedeutung gehabt. Die geeignetste Stelle, die mehr als eine Fähr- und Kontrollstation sein konnte, ausreichenden und geschützten Raum für eine Siedlung auf einer kleinen Halbinsel, zugleich einen vorzüglichen Hafen in einem Liman, dem Goldenen Horn, bot, weist das Südende des Bosphorus auf, der zudem schmaler ist als die Dardanellen. An dieser Erdstelle, einem Ort von unvergänglicher Bedeutung, ist Byzanz entstanden. Nach der Wahl zur Hauptstadt des Römischen Reiches hat sich das kleine Byzanz in etlichen Etappen zur mauerumgürteten, außerordentlich festen Zentrale Konstantinopel des Byzantinischen Reiches entwickelt. Diese stärkste Festung des Mittelalters hat sich mehrfach gegenüber den schwersten Angriffen, die gelegentlich zu Meer und zu Land zugleich geführt werden, als letzter Hort des Widerstands bewährt. Daraus zu folgern, daß Konstantinopel die Klammer sei, mit der das Reich stehe und falle, ist trotzdem völlig irrig. Denn auch nach dem ersten Fall Konstantinopels ist das Reich nicht vernichtet. Denn Kleinasien hat ihm ein Rückzugsgebiet geboten, aus dem es sich neu entwickeln konnte. In ähnlicher Weise ist immer eine der Halbinseln Schutz- und Reserveraum oder der Seeweg die Linie des Einsatzes gewesen. Darum ist es richtig, daß Konstantinopel nicht erobert werden konnte, wenn es nicht von Land und Meer zugleich abgeriegelt war. Unter diesen Bedingungen, bei allseitiger Einkreisung, vollzieht sich die Wiedereroberung Konstantinopels (1261) genau so wie die spätere Eroberung durch die Türken. Über die Dardanellen greift das nikäische Reich nach Thrakien, und es reicht über Makedonien bis zur Adria nördlich von Dyrrhachion, ehe die Hauptstadt selbst gewonnen ist. Genau so überschreiten die Osmanen die Dardanellen bei Kallipolis, und der größte Teil der Südosteuropäischen Halbinsel ist unterworfen, bevor Konstantinopel erobert wird. Konstantinopel gehört aber als Vor-

ort der Meerengenlandschaft zugleich auch der Zentrallandschaft des zurückgeschnittenen Reiches an, d. h. dem Raum, von dem aus alle anderen wichtigen Landschaften unmittelbar über Land oder über See erreichbar sind. In richtiger Bewertung dieses Gebiets haben die Byzantiner wesentliche Teile desselben mit Schutzanlagen umgürtet, das Ende der thrakischen Halbinsel durch die Mauer des Anastasios, die Halbinsel Gallipoli durch die Lange Mauer, die Gebiete südlich vom Marmarameer durch eine Linie fester Punkte.

Aus der Geltung der bei Konstantinopel zusammenstrebenden Halbinseln wird ohne weiteres verständlich, daß der Existenzkampf des Byzantinischen Reiches um diese beiden Räume geht. Er beginnt mit den Kämpfen gegen die Perser, Awaren und Slawen, setzt sich in denen gegen Araber, Bulgaren und Ungarn fort, denen sich Kriege gegen Petschenegen, Uzen und Kumanen beigesellen, und schließt mit denen gegen Serben, Seldschuken, Mongolen und Osmanen. Während die Wiedereroberung der Westländer und Ägyptens nach ihrem Verlust praktisch nicht mehr angestrebt wird und auch um Italien nur einmal noch spät gekämpft wird, pendelt in Südosteuropa und Kleinasien die Grenze unruhig hin und her, und alles andere als Grenzkämpfe spielen sich in den beiden Bereichen ab. Mehrmals wird die Zugehörigkeit dieser Kerngebiete zu Byzanz durch Fremdvölker, die in das Reich eingebrochen sind und mächtige Staaten aufgerichtet haben, ernstlich in Frage gestellt. Doch gelingt es Byzanz, das erste Bulgarische Reich zu vernichten (1014) und die Herrschaft über die Südosthalbinsel wiederherzustellen. Ähnlich wird das Seldschukengebiet wesentlich zurückgedrängt. Die Unterwerfung des Großserbischen Reiches bleibt allerdings dem osmanischen Reichsfeind vorbehalten.

Gewiß bilden die beiden entgegenstrebenden Halbinseln eine Völkerbrücke, die aber in der langen byzantinischen Periode nur von den Osmanen benutzt wird. Denn sie ist doch alles andere als eine offene bequeme Wanderbahn. Als solche unterscheiden sich allerdings Südosteuropa und Kleinasien wesentlich. Beide sind breit mit dem Hinterland verwachsen; aber die Entfernung vom Golf von Alexandrette bis Trapezunt ist wesentlich kürzer als die Donau-Sawe-Linie. Vor allem ist diese letzte traditionelle nasse Grenze der Südosteuropäischen Halbinsel von ganz anderem Charakter als die ostkleinasiatische Grenzzone. Die Flußlinie ist ein vorzüglicher Grenzträger, eine markante linienhafte Grenzmarke, die auch eine schützende Funktion übernehmen kann, wenn sie ausgebaut und

genügend verteidigt wird. Im Süden tritt zumeist Hochufer dem tieferen Land entgegen, das in der Walachai Ausläufer der süd-russischen Steppe ist, in Ungarn schon als Vorposten im Gebirgsland an die Flüsse herantritt und als Ganzes eine ziemlich ungehinderte offene, außerordentlich belebte wirkliche Völkerbahn darstellt. Auf ihr brandet fast dauernd Unruhe an die Nordgrenze heran. Der jedoch nur relativen Eignung der Donau-Sawe-Linie als Schutzwehr ist sich das Römerreich voll bewußt gewesen, als es die breiten dazisch-pannonischen Glacisgebiete schuf, über die aber Ostrom nicht mehr verfügt. Einer Bewegung von der unteren Donau unmittelbar nach Süden bieten sich nirgends mehr erhebliche Schwierigkeiten. Von der leicht gangbaren Platte Nordbulgariens leiten bequeme Pässe (Schipka-Paß 1333 m, Tipuriška-Poljana-Paß 1024 m, Haiduce-Čokar 1097 m, Demir-Kapu 1097 m) über den im wesentlichen nur mittelgebirgigen Balkan zu den südbulgarischen Becken und zur niedrigen Fläche Thrakiens. Sie sind von den gegen Byzanz vordringenden Awaren, Bulgaren und ihren Hilfsvölkern benutzt worden. Ganz ähnlich erleichtert viel weiter im Westen die nur schmal zwischen höheren Gebirgen ziehende Morawa-Wardar-Zone den Übergang vom Pannonischen Becken zum Golf von Saloniki über die bei Preševo nur 455 m hoch liegende Wasserscheide. Südlich von der Wasserscheide verbinden Flußdurchbrüche, aber auch Pässe über mäßig hohe Riegel die Becken längs des Wardar und im östlichen Griechenland. Diese Linie hat das meridionale Vordringen der Slawen geleitet, später ist sie zur Achse des Großserbischen Reiches geworden und hat sowohl das Vordringen der Byzantiner wie das der Osmanen in die serbischen Landschaften begünstigt. Doch nicht an der Hauptlinie, wenn auch knapp daneben, an dem bei Skoplje abzweigenden und sich bald verbreiternden Ast, im Kosovopolje oder auf dem Amselfeld, wird zweimal (1389 und 1448) um das Schicksal der serbischen Landschaften gekämpft. In der Pelagonia, westlich über dem mittleren Wardar, stehen sich 1259 Byzantiner und Epiroten samt ihren Verbündeten gegenüber. Darin zeigt sich die geringe Geltung der griechischen Halbinsel in byzantinischer Zeit, daß es in der im Altertum so lebhaft umkämpften ostgriechischen Schlachtengasse nur selten (am böotischen Kephisos 1311) zu einem Treffen von mehr als lokaler Bedeutung kommt. Diagonal zu den Nordsüdverbindungen zieht der alte Weg von der Morawa bei Nisch längs der Nischawa zum Becken von Pirot, über den Dragomanpaß (726 m) zum Becken von Sofia und durch das

Trajanstor (843 m) zum Maritzabecken und nach Thrakien. Es ist die nächste Straße von Byzanz zur Donau bei Belgrad, an der ein Teil der Entscheidungen zwischen den Byzantinern und Bulgaren gefallen ist (Katasyrtae noch im Weichbild Konstantinopels 917, Bulgarophyon 896, Klokotnica 1230), die zum Bosphorus hin vor allem von den Scharen der Kreuzfahrer benutzt worden ist. Andere Schlachtoorte liegen an der Pontusküsten-Straße und ihren Verzweigungen (am Acheloos unweit Anchialos 917, Markellai 792, Varna 1444). Der Halbinselosten ist im ganzen geräumig und großgekammert genug, um die Raumentfaltung der Bulgarenreiche zu gewährleisten; aber wie schon seine Durchgängigkeit vermuten läßt, sind die von den Bulgaren besetzten Gebiete nicht so deutlich von der nächsten Einflußsphäre von Byzanz geschieden, daß die dauernden kriegerischen Auseinandersetzungen hätten vermieden werden können.

Diesem trotz seiner regionenweise bedeutenden und hohen Gebirgserfüllung (Rila-Gebirge 3005 m, Pirin-Gebirge 2290 m, Rhodope 2275 m) relativ verkehrsfreundlichen Osten, dem man darum gern als Gebiet der Bewegung charakterisiert, steht der Westen als ein ziemlich geschlossenes, verkehrshemmendes, zumeist nur dünn besiedeltes und kleingekammertes Bergland, als ein Gebiet des Verharrens gegenüber, das in solcher Art vom Karst bis in das westliche Griechenland reicht. Seit der Durchdringung durch die Slawen hat dieser Westen keine größere Bewegung mehr erlebt, und auch nur der byzanzferne Nordwesten ist für die Dauer slawisiert worden. Sonst hat das alte Volkstum wieder weithin Oberhand gewonnen, nicht zuletzt dank seiner Erhaltung in geeigneten Rückzugsgebieten. Das sind im südlichen Griechenland vor allem einmal Küsten- und Inselpositionen, dann aber drei Gebirgslandschaften gewesen, die Mani, das Parnongebiet und die Argolis; in Nordgriechenland und Albanien geben vornehmlich die Gebirge die Schutzräume ab für Griechen, Albaner und Vlachen, aber auch die festen Städte scheinen überall viel mehr Stellen dauernden Widerstandes gewesen zu sein, als lange angenommen worden ist. Nicht nur, weil die Slawen zunächst nur in lockeren Stammesverbänden leben, sondern weil es in diesem kleingekammerten Westen keine größeren Räume gibt, in denen kräftige Sammlung eintreten kann, haben sich erst spät aus der Südslawenmasse durch Stämmeverschmelzung³⁾ die späteren slawischen Völker herausgebildet. Kaum viel früher entwickeln

³⁾ Maull, O.: Jugoslawiens Volks- und Staatsraum (Lebensraumfragen europäischer Völker Bd. II). Leipzig 1941 S. 557 ff.

sich ihre Staaten, Kroatien, Bosnien, Zeta, Raszien = Serbien. Je größer ihre Entfernung von Byzanz, desto eher entziehen sie sich dessen Oberhoheit (Kroatien: Ende des 9. Jahrhunderts, Raszien: in den achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts), desto früher nimmt ihr Fürst den Königstitel an (Kroatien: Beginn des 10. Jahrhunderts; nachdem es nochmals in byzantinischer Botmäßigkeit war, erhält es 1076 die Königskrone von Rom wie ein Jahr darauf auch der Fürst der Zeta. Serbien: 1217; 1345 wird es Zarentum). Nur Bosnien, das nicht allein in der Einflußsphäre von Byzanz, sondern gleich einem Teil Kroatiens in unmittelbarer Reichweite Ungarns liegt, verhält sich anders; erst 1377 wird es Königreich. Auch zwei byzantinische Reststaaten finden in dem Südteil des westlichen Gebirgswalles Zuflucht: Das sowohl gegen Osten im Pindos wie gegen das Meer hin hochgradig abgeschlossene Epirus, das von da aus entlang der in vielen Kriegszügen benutzten Via Egnatia und anderer Verbindungen nach Osten auszugreifen versucht; nach dem Verlust von Thessaloniki an das Kaiserreich Nikäa teilt es sich an seiner inneren Naht in Epirus und Thessalien. Ebenso entwickelt sich in der Fastinsel des Peloponnes, im Kampf mit dem fränkischen Fürstentum Achaja, seit dem 14. Jahrhundert ein autonomes byzantinisches Despotat.

Kleinasien unterscheidet sich als Ganzes wie in der Stellung seiner Teile sehr wesentlich von der Südosteuropäischen Halbinsel. Es ist ein gebirgsumwalltes Hochland, das allen Bewegungen, die es von Süden, Westen oder Norden treffen, als hoher und breiter Block im Wege steht. Nur von Osten, aus den Becken des um eine ganze Staffel höheren Armenien, steigen die Wege zu seiner an sich recht bewegten inneren Hochfläche hinab, die durchschnittlich im Niveau von 1000 m liegt. Auf ihr drängt das trockene Steppenland um den Salzsee Tus-Tschöllü die Straßen an die feuchteren und besiedelten Gebirgränder. Nach Westen ist der Ausweg am bequemsten durch die tiefen und breiten Gräben zur hafenreichen Küste des Ägäischen Meeres. Dagegen erschweren die Randgebirge sowohl im Süden wie im Norden den Überstieg ins Innere sehr. Die südlichen Randwälle sind streckenweise ausgesprochen hochgebirgig (Ala Dagh 3910 m, Bulgar Dagh 3560 m). Dazwischen ist die Kilikische Pforte als bequemster Zugang auf 1160 m eingesenkt. Weiter im Westen füllt wildes Karstland das Rauhe Kilikien, das immerhin vom dritten Kreuzzug durchmessen worden ist. Auch die südwestlichste lykische Eckbastion steigt bis 3200 m auf. Im Südosten streichen die Taurus-

ketten gestaffelt; sie schließen die Senke des Seyhan ein und werden vom oberen Euphrat durchbrochen. Die nördlichen Randwälle weisen nur im östlichen Drittel hohes, in Lasistan bis 3700 m aufsteigendes dreikettiges Hochgebirge auf. In Paphlagonien und Ostbithynien herrschen dagegen Hochflächen, überhöht von stumpferen Kämmen, die nur ausnahmsweise 2500 m erreichen. In Westbithynien — Kleiphrygien lösen sich die Hochflächen in ostwestlich streichende Hochschollen und Senken auf, in die die Spitzgolfe des Marmarameeres eingreifen. Wie Wälle und Gräben schirmen diese Hochformen und tiefen, z. T. von Seen erfüllten Furchen die Hauptstadt auf dem kleinasiatischen Vorgelände ab. Im allgemeinen ist der Nordzone eine ziemlich regelmäßige Gliederung in reich, z. T. außerordentlich dicht besiedelte Längs- und in engere Durchbruchstäler eigen. Die letzteren drängen den Querverkehr vielfach auf Pässe, deren niedrigster in Lasistan 3000 m hoch ist; aber auch der nach Trapezunt führende Ziganapaß, über den der Verkehr mit Persien geht, ist 2000 m hoch.

Dieser Stellung Kleinasiens zur Umwelt gemäß vollzieht sich der geschichtliche Ablauf in seinen Grundzügen. Gegen die Araber, die gegen die hochgebirgige Südflanke anstürmen und die Gebirgsfeste ersteigen, ist es im Enderfolg doch verteidigt und gehalten worden. Zwar stehen mehrmals arabische Heere vor Konstantinopel, und dort (718, ebenso 844 am Mavropotamos) oder im nördlichen Innerkleinasien (740 Akroinon, 838 Dazimon) fallen auch die Entscheidungen. Nie ist Kleinasien aber ganz oder auch nur zum größeren Teil unterworfen, sondern nur in einem schmalen südöstlichen Grenzsaum, der von Kilikien über die Melitene nach Westarmenien zieht. Die Grenze selbst liegt auf dem Taurus. Ein Gutteil des übrigen Kleinasien ist den Angreifern aus dem Steppen- und Oasenland wohl doch zu fremd gewesen, um leicht bewältigt zu werden; ihre Kameltruppen sind in den waldigen kleinasiatischen Gebirgen rasch auf empfindliche Hindernisse gestoßen. Auch besonders strenge Winter wie der von 717/718 haben vernichtend auf die im allgemeinen größere Wärme gewohnten Araber gewirkt. Im Gegensatz zu den Arabern haben die Türken (Seldschuken) und Mongolen weiteste Gebiete von Osten her rasch erobert, weil ihnen langwierige Gebirgsgrenzkämpfe erspart geblieben sind. Aus einem oberen Stockwerk des vorderasiatischen Baus sind sie in das tiefere innere Kleinasien herabgestiegen. Die Entscheidungen fallen schon bei Mentzikert in der breiten Talung des Murat Su nördlich vom Wansee

und bei Angora. Nur feste Städte halten gegenüber dem Ansturm noch längere Zeit stand. Über das offene Land sind aber schnell die Herrschaften aufgerichtet, die der Mongolen zwar nur für kurz, die der Türken, wenn man die Osmanen als Vollender der seldschukischen Unterwerfung ansieht, für die Dauer. Der städtereichste Teil Westkleinasiens bildet bezeichnenderweise den Kernteil des Kaiserreichs Nikäa; seine Nordwestgrenze zieht durch die myrische Waldgebirgslandschaft.

Gegenüber dem zentralen Inneren kommt wie schon zur Zeit der arabischen Angriffe auch weiterhin den peripherischen Landschaften gesonderte Bedeutung zu. Das den Übergang gegen außen bildende rauhe Gebirgsland Isaurien bildet lange einen Staat im Staat. Seit dem letzten Drittel des 11. Jahrhunderts entwickelt sich in dem durch den Tauruswall geschiedenen Kilikien das spätere Königreich Kleinarmenien. Auch das davor lagernde Zypern reißt sich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts unter einem Isaak Komnenos, der selbst den Kaisertitel für diesen Besitz annimmt, vom Byzantinischen Reich los. Das entsprechende Gegenstück zu Kilikien an der Schwarzmeeresseite ist das spätgriechische Kaiserreich Trapezunt, das genau so wie Kleinarmenien unter dem Schutz des Taurus unter dem des gewaltigsten Teils des nach innen abschirmenden pontischen Hochwalls liegt; es hat sich schon kurz vor der ersten Eroberung Konstantinopels vom Reich abgespalten und den zweiten Fall Konstantinopels um ein paar Jahre überlebt. Ein Ableger dieses Restreiches ist das gleichfalls peripherische Territorium des David Komnenos im westlichen Paphlagonien und um das pontische Herakleia, das sich aber in der entschieden offeneren Landschaft gegen den Druck des nikäischen Hinterlandes nicht halten kann. Eine weitere Randlandschaft von wiederholter Sondergeltung geben Westbithynien und Kleiphrygien samt der Troas ab; zunächst nimmt sie den asiatischen Teil des Lateinischen Kaiserreichs, dann die Wiege des Osmanenstaats auf. Doch nicht nur die zur Abspaltung neigenden Sonderlandschaften, auch kleine, freilich in ihrem Umfang schwer faßbare Landschaftszellen haben seit dem 9. Jahrhundert die verhängnisvolle Entwicklung des Großgrundbesitzes, z. T. wahrer Fürstentümer wie das der Komnenen in Paphlagonien um Sinope und Kastamuni, der Phokas in Kappadokien, aber auch — in Europa — der thessalischen Großen u. a. begünstigt und zugleich mit der Vernichtung des kleinen Bauern die Wehrkraft des Reiches untergraben. Mit dem Verschwinden dieser Wehrbauern ist auch die Themenverfassung zusammenge-

brochen, die das Söldnerwesen byzantinischer Frühzeit in glücklicher Weise abgelöst hat und in der Spätzeit erneut der Anwerbung von Soldtruppen Raum gibt.

Nur aus ihrer Verkehrsstellung zu Kleinasien wird die Bedeutung Ober-Mesopotamiens und West-Armeniens für das Reich klar. Es sind beides verkehrswichtige Glacisgebiete, wenn auch von grundverschiedener Natur. Ober- oder Nordmesopotamien ist ein von Süden nach Norden ansteigendes, in westöstlich streichende Stufen zerlegtes, dem Taurus vorgelagertes Tafelland. Quer zu den Stufen ziehen Euphrat, Tigris und auch kleinere Flüsse steilwandige Täler. In der gleichen Richtung senkt sich das im Norden noch genügend für den Ackerbau befeuchtete Land zur Steppe und Wüste ab. Obermesopotamien stellt sich damit in der Hauptsache als Verkehrsisthmus zwischen den Randketten Kleinasiens und der Wüste dar, der die den einzelnen Stufen angepaßten Straßen von Babylonien-Assyrien zum Nordsyrischen Tor und zum Mittelmeer leitet. Aber es schwenken auch Routen nordwärts nach Kleinasien und Westarmenien ab.

Auch Westarmenien ist ein Durchgangsland, aber die Durchgänge liegen in 2000 m Höhe und darüber; es sind Hochtäler und lokale Hochflächen, die in noch viel höheres, im Ararat bis 5156 m Höhe aufsteigendes Gebirge z. größten T., aber nicht ausschließlich in der Längsrichtung der Ketten eingesenkt sind. Diese Durch- und Übergänge verbinden in erster Linie Iran mit Kleinasien. Um aber bald das Meer zu erreichen, hat der Handel immer gern die abzweigenden Routen über hohe Pässe zum Schwarzen Meer eingeschlagen, während Kriegsheere und wandernde Völker stets der vorgezeichneten Richtung nach Westen gefolgt sind und sich aus den engeren armenischen Verkehrskanälen breit über das anatolische Hochland ergossen haben. Alle Übergänge sind aber dem Wechsel eines streng kontinentalen Klimas ausgesetzt und leiden unter langen und schneereichen Wintern.

Beide Gebiete sind Grenzmarken, aber jedes hat seine besonderen Aufgaben. Nordmesopotamien ist freie Verkehrsfläche in westöstlicher Richtung und umgekehrt. In der frühen Zeit zieht die Grenze gegen Osten durch die Machtverhältnisse bestimmt, ohne irgendwie von der Natur begünstigt zu sein, in der Gegend von Nisibis und am Chaboras quer zu der Zone. Von dort wird sie später zurückgenommen, denn die eigentliche Abwehrzone liegt in den kleinasiatischen Randgebirgen und davor in der vom Euphrat be-

grenzten Tafel. In Armenien ist dagegen der von der Höhe absteigende Angreifer unstreitig im Vorteil, und mit der Erreichung des kleinasiatischen Hochlands kann ihm der Weg kaum verlegt werden. Darum hat schon Rom vom östlichsten Pontusgestade bis zum Chaboras eine verhältnismäßig gerade, auf die örtlichen Gegebenheiten wenig Rücksicht nehmende Grenze gezogen, die Westarmenien auf der Höhe seiner Hochtäler schneidet. Dem gleichen Prinzip entspricht der Vorstoß Basileios' II., der den armenischen Besitz um Iberia und Vaspurkan erweitert, d. h. alle Durchgänge in byzantinische Hand bringt und die Grenze in die östliche Abdachung verlegt. Aber auch diese außerordentliche Erweiterung hat nicht verhindern können, daß das endgültige Schicksal Kleinasiens durch die Seldschuken im Grunde schon in Armenien entschieden worden ist.

In frühbyzantinischer Zeit steht auch das östlichste Küstenland, Lazika, in lockerer Bindung mit Byzanz. Es weist hinüber zur Südküste der Krim, dem Taurischen Chersonnes, der im Schutz des Jailagebirges sich im Gegensatz zum Steppenland des größeren nördlichen Teils der Halbinsel dem mediterranen Bereich zuordnet und darum auch entsprechend früh von den Griechen kolonisiert wurde. Der Besitz auf der Krim ist wichtig für den byzantinischen Handel mit Südrußland, und er dauert darum, eine Zeitlang in der Hand des Kaiserreichs von Trapezunt, dann in der von Nikäa, zum mindesten bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts an.

Mit der Betrachtung der beiden Halbinseln erschöpft sich aber keineswegs die des byzantinischen Kerngebiets. Der eigentliche Schicksalsraum ist das verbindende und doch auch wieder trennende, hochgradig maritime innerägäische Zwischenglied zwischen beiden, kurz die Innerägäis. Es ist die erstaunlich zerstückelte, zu mittelgroßen, kleinen und kleinsten Einheiten aufgelöste Welt der Ägäischen Inseln, umrahmt von einem Festlandsaum, der nicht weniger formenreich in Halbinseln, kleine Vorgebirge, ertrunkene und z. T. wieder verlandete Ingressionsbuchten, vorstoßende Deltas, dazwischen wie auch an den Inseln in Golfe und Buchten aller Größen, oft nur in typische Schlupfwinkel gegliedert ist. Wie immer empfehlen sich auch in dieser außerordentlichen Durchdringung von Land und Meer die Inseln zu Etappen bei der Ausbreitung seebeherrschender Mächte. Aber auch die prächtigen Naturhäfen und die von Natur aus festen Küstenpositionen im Festlandsaum, die oft leichter vom Meer aus als vom Land zugänglich und zu verteidigen sind, haben ganz entsprechende und vielbegehrte Erdstellen abgegeben. Im Sinne

politischer Randabspaltung haben sich diese Gebilde unter den Angriffen der Araber, Normannen, Staufer, Anjous, vor allem aber der Venezianer und Genuesen vom Hinterland gelöst, und namentlich zu venezianischer Hochzeit umschlingt ein aus solchen Positionen gebildeter Gürtel die Südosteuropäische Halbinsel. Im Ägäischen Meer breitet er sich fast über die ganze Inselwelt aus. Er spaltet zusammen mit dem Lateinischen Kaiserreich das byzantinische Kerngebiet in seiner ganzen Breite auf und läßt auch nach der Rückeroberung Konstantinopels durch das Kaiserreich Nikäa die Teile des wiedererstandenen größeren Reiches nur unvollkommen miteinander in Verbindung treten. Mit dieser territorialpolitischen Aufspaltung des Byzantinischen Reiches längs der maritimen Durchdringungszone verbindet sich die handelspolitische, wirtschaftliche Aushöhlung durch die italienischen Seemächte, die seit dem 11. Jahrhundert in steigendem Maße Handelsprivilegien erhalten und schließlich den gesamten Handel beherrschen.

Mit der Beschränkung des Byzantinischen Reiches auf die beiden Halbinseln, gegenüber denen Mesopotamien, Armenien und die Krim nur Anhängsel sind, hat sich eine für den Zusammenhang der Reichsteile außerordentlich günstige anthropogeographische Wandlung vollzogen. Aus einem ursprünglich bunten Völkermosaik, in dem Spanier, Berber, Italiener, Ägypter, Syrer, Griechen, Albaner, Slawen, Vlachen, Bulgaren, Araber, Armenier die wichtigsten Elemente sind, und die sich obendrein zu Arianern und Athanasianern, Orthodoxen und Monophysiten, Orthodoxen und Römisch-Katholischen besonders ordnen, aus einem Territorialstaat mit heterogener Völker- und Religionsstruktur, einem Vielvölkerstaat, ist ein sehr viel einheitlicheres Gebilde geworden, zwar kein Staat mit vorherrschender Haupt„nation“, aber ein Staat mit vorherrschendem Hauptvolk, nämlich dem griechischen, das dem Reich weitgehende Kultur- und Glaubenseinheit verleiht. Die Völkerkarte ist zwar immer noch recht bunt. Doch dem Griechentum gelingt es, die fremden Völker, die seinem eigentlichen Bereich angehören oder in ihn eingebrochen sind, wie die Slawen des frühen Mittelalters, später die Vlachen und Albaner zu assimilieren, die Nachbarvölker der Außenzonen wie die Serben, Bulgaren, selbst die Seldschuken wenigstens kulturell in hohem Grade zu beeinflussen und sich anzugleichen. Solche durch Kulturausstrahlung bewirkte Angleichung bedeutet aber keineswegs praktische, gar politische Unterordnung unter das Ausstrahlungszentrum, sondern sie befähigt

gerade zu einer dem Zentrum gleichgearteten Entwicklung gemäß dem „Gesetz von der Verselbständigung der Peripherie“⁴⁾). Nicht zuletzt infolge dieses Vorgangs sind dem Byzantinischen Reich im Bulgarischen und Großserbischen Reich gefährliche Gegenspieler entstanden.

Eine wesentliche Stütze des Griechentums gegenüber der Überfremdung durch die Slawen und anfänglich auch gegen die Seldschuken sind, wie schon erwähnt, die Städte gewesen, die sich in Europa nicht wie in Kleinasien als gesonderte politische Zellen auscheiden lassen. Nur in der Verbreitung der Ortsnamen ist das ungefähre Verhältnis von Griechen und Slawen zu erkennen. Aber ganz ähnlich muß die Lage in Griechenland und Kleinasien gewesen sein, von dem Ramsay⁵⁾ meint, daß es nicht die arabischen und seldschukischen Krieger erobert haben, sondern die nomadisierenden Turkmenen, die ihre Weiden zwischen die Städte schoben, den Ackerbau zurückdrängten und die Städte verarmen ließen. Sie scheinen aber auch die Städte, namentlich im Inneren, stärker unterwandert zu haben als in Griechenland. Und doch hat sich das Griechentum in Westkleinasien und überhaupt an der Küste bis zu seiner jüngsten Ausweisung kraftvoll erhalten. Häufig erfreuen sich die Städte natürlich fester Lagen, und in der Regel sind sie zu den Festungen der alten Staaten ausgebaut. Sie stellen darum auch die lokalen Fixpunkte des Byzantinischen Reiches dar. Ihre Beherrschung ist für den Bestand desselben nicht weniger wichtig als die der Verkehrslinien und Wirtschaftsflächen. Bei kriegerischen Unternehmungen geht es darum immer wieder um die Eroberung dieser festen Orte.

In der Frühzeit war das Byzantinische Reich mit seinen Kornkammern in Ägypten, den Atlasländern, Sizilien, auch in Kleinasien, seinen Naturweiden in allen Steppenländern, aber auch in Thrakien und auf den mediterranen Bergtriften, seiner Versorgung mit Olivenöl, Wein, Obstfrüchten aus den mittelmeerischen Küstengebieten, seinen holzreichen Gebirgswäldern, seinen Bergwerken in Zypern, Kleinasien, Griechenland, Sardinien, seinen zahllosen Stätten des Gewerbefleißes, besonders in Ägypten, Syrien, nicht weniger in der Hauptstadt, bestimmt autark. Später ist der Grad der Wirtschaftlichkeit ein wesentlich geringerer, aber die beiden Halbinseln mit

⁴⁾ Maull, O.: Politische Geogr. S. 105, 439 f.

⁵⁾ Ramsay, W. M.: The Geographical Conditions determining History and Religion in Asia Minor. Geogr. Journal 1902.

ihren verschieden ausgestatteten zentralen und peripherischen Landschaften ergänzen sich doch immer noch gut, und die volkreiche Hauptstadt verfügt darum nach zwei Seiten hin über fruchtbares Hinterland.

Gewiß ist mit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken das Reich vernichtet. Denn mit dem Fall der Hauptstadt ist ihm der letzte Rest seines Bodens entzogen. Doch ist die Staatsidee dabei nicht völlig erstorben. In der christlichen Bevölkerung des Osmanischen Reiches lebt sie weiter, jedoch stark abgewandelt, weil sie immer mehr die Synthese mit den Einzelvölkern eingeht; doch hat es auch im Byzantinischen Reich kein homogenes griechisches Volk gegeben. Zunächst nährt die verbliebene Idee, gefestigt durch den orthodoxen Glauben und gelenkt durch die Kirche, die Sehnsucht nach der Befreiung vom osmanischen Joch. Als dieses Ziel in größtem Umfang in Südosteuropa erreicht ist, Boden der Staatenbildung wieder zur Verfügung steht, bildet sich aber kein einheitliches großes Reich, sondern es entstehen kleinere rivalisierende Staaten, Griechenland, Serbien, Bulgarien, Rumänien, Montenegro und auch Albanien. In ihrer trotz aller Modernisierung unverkennbaren Verwurzelung in der byzantinischen Kultur und im orthodoxen Glauben erweisen sie sich jedoch als echte Nachfolgestaaten des Byzantinischen Reiches, die dessen Staatsidee wieder lokal aufleben lassen. In ihnen ist gleichsam das Reich wieder auferstanden. In der ganzen Entwicklung hat sich so als das lebensfähigste Element nicht die regionale Staatsidee erwiesen, die sich mit den konkreten Bedingungen im Laufe der Zeit ziemlich stark gewandelt hat, sondern die allgemeine Staatsidee. In dieser ist trotz des noch lange verfolgbaren historischen Anklangs nicht die römische Komponente das Dauerhafteste gewesen; das Römische hat schon früh seine wirkliche Kraft eingebüßt. Auch das Griechentum hat sich längst nicht in der Prägung des Altertums erhalten; es ist zum Byzantinischen geworden, das immer stärker von modernen Einflüssen durchsetzt oder durch sie verdrängt wird. Auch nicht das Christentum überhaupt, sondern seine orthodoxe Lehre hat hier die größte Lebenskraft bekundet und sich nicht allein als Religion, sondern auch als politische Leitidee bewährt.